

Einsiedeln und sein Architekt

Autor(en): **Billeter, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EINSIEDELN UND SEIN ARCHITEKT¹⁾

Viele Schriftsteller schämen sich heute der Gewissenhaftigkeit und diese verschupfte Tugend ist deshalb bei den Büchern nicht mehr häufig zu finden. Birchlers umfängliche Arbeit hat ein schönes Maß der rar gewordenen Eigenschaft mitbekommen, sowohl in der genauen Zusammenstellung des Historischen (der vielen bis jetzt unbekannt Details über die Tätigkeit Moosbruggers, des Erbauers der Einsiedler Kirche) als auch in der formalen Analyse des Baues. Das ist eine bis ins Feinste gehende Rechenschaft über den kleinsten, verborgensten Zug des Werkes. Mit Recht legte der Autor das Schwergewicht seiner Darstellung auf die Wertung der Raumgestaltung und nicht der Fassadenseite, von der für eine Untersuchung, die künstlerische Werte aufdecken möchte, nicht viel zu erhoffen war. Trotz allem Guten bleibt dieser Teil des Bauwerks (dessen Nichteinpassung in die Umgebung merkwürdigerweise lobend erwähnt, dem Erbauer als Überlegenheit angerechnet wird) eine wenig originale, im Entscheidenden doch dem Weinberger Vorbilde verpflichtete Leistung. Zieht man dessen Anregung ab und vergleicht einmal die rauschende Breite und den lebendigen Schwung der (ältern) Salzburger Kollegienkirche mit dem Moosbrugger'schen Werke, so dürfte für das „Gesicht“ der Einsiedlerkirche kein übermäßiges Lob mehr abfallen.

Ganz anders nun die Raumgestaltung, und auf diese will auch Birchler besonders hingewiesen, das wahrhaft Wertvolle aufgedeckt haben. Da ist ein Neues, Kühnes gewagt mit der Verbindung dreier in Grund und Aufriss völlig verschiedener Räume (Oktogon, Predigt- und Kuppelraum) zu einer echt barocken Einheit. Gelingt es dem Beschauer, einmal den Stucküberschwang zu vergessen, der vielfach die Raumgedanken verwischt (und an dem Moosbrugger unschuldig ist), so wird er gewiss diese „Dramatisierung“ der Raumfolge nachfühlen und ihren Reiz zugeben müssen. Zu einem übermäßigen Lobe, wie es Birchler dem Architekten zollt, wird es immerhin nicht bei vielen reichen, zu einer Wertung, die den „wackern Mönch“ und „nicht eben großen Baumeister“ (wie Gurlitt wohl in einiger Verkennung Moosbrugger taxierte) als Genie erklärt. Der Gewissenhaftigkeit im Einzelnen scheint mir hier die Art der wertenden Summenziehung nicht mehr ganz zu entsprechen, nennt doch Birchler selbst, an anderer Stelle, den Architekten einen „Praktikus“ und „künstlerischen Schlaukopf, der sich den Aufgaben und Bestellern klug anzupassen wusste, der meist mit mehreren Plänen aufwarten konnte, dass man je nach den verfügbaren Mitteln die Wahl hatte“. Wenn ein künstlerischer Schlaukopf bei Birchler den heiligen Titel des Genies empfangen darf, dann ist ihm zu dieser weiterherzigen Instanz allerdings zu gratulieren.

Es bleibt die reiche Ausstattung des Buches zu rühmen, das neben vielen trefflichen Photographien merkwürdige Stiche und Planentwürfe bringt.

MAX BILLETER

¹⁾ Linus Birchler: *Einsiedeln und sein Architekt Bruder Caspar Moosbrugger*. Verlag Dr. Benno Filser, Buch- und Kunstverlag, Augsburg, 1924.

LITERAR-ETHNOLOGIE

Der Feuilletonredaktor einer grossen Schweizer-Zeitung schrieb vor einiger Zeit: „Was so allgemein in Deutschland Gottfried Kellerisch anmutet, das gehört der Urmutter, der *alemanischen* Seele, das gehört Peter Hebel so gut wie Keller; das ist die ganz auf der Anschauung beruhende, in Bild und Vergleich dahinströmende Sprache.“ Ein anderer schweizer Literaturkritiker meinte unlängst in einer Besprechung von Burtes alemannischen Dichtungen, der Verfasser der Madlee „müsste kein Alemanne sein, wenn nicht auch gewisse gemeinsame Züge des Stammescharakters ihn mit Hebel verbänden. Das innige Erleben und Vermenschlichen der heimatlichen Natur, das sinnige Betrachten menschlichen Treibens, die Liebe zu den einfachen Kindern des Volkes . . . Das ist alles vorhanden und oft wie aus Hebels erster Hand.“ Wem sollte das nicht einleuchten? Es muss ja so etwas wie einen schwäbischen Stammescharakter geben. Und wenn man das alemannische Wesen so vielseitig auffasst, dass es „unzählige individuelle Abarten“ zulässt, wie z. B. das grüblerisch Melancholische; das singelustig frohmütige; das elegisch weiche usw., so dürfte es nicht schwer fallen, die Mehrheit der Alemannen in solcher Charakterisierung wiederzufinden. Freilich ist die Frage erlaubt, ob sich darin nicht auch recht manche Stammesfremde unterbringen ließen. Wie sonst müssten diese Nichtalemanen beschaffen sein, wenn sie keine jener „schwäbischen“ Eigenschaften besitzen dürften?

Sollte wirklich das innige Naturerleben ein Monopol der Alemannen sein? Oder gar der Sinn für das Volkstümliche, den so manche gerade der bedeutendsten schwäbischen Köpfe (z. B. unter den Philosophen und Dichtern) nur in erheblich bescheidenerem Maße hatten als zum Beispiel Mathias Claudius oder Ludwig Richter, um im deutschen Sprachgebiet zu bleiben? Aber wir können uns an unsern verehrten Herrn Rezensenten selber halten. Ohne es zu wollen und zu wissen, beantwortet er unsere Frage in recht eindeutiger Weise. Er rühmt nämlich die alemannische Innigkeit und Volkstümlichkeit vor allem an Johann Peter Hebel. Und dieser ist zufälligerweise gerade — *kein* Alemanne, sondern Franke! Bekanntlich stammt er vom Hunsrück, aus der Gegend von Simmern, zwischen Koblenz und Kreuznach, allwo sein Geschlecht noch jetzt auf manchem währschaften Bauernhof blüht. Von dort war sein Vater ins Badische ausgewandert. Das kann man in jeder zuverlässigen Biographie Hebels nachlesen. Und dass Hebel sich seiner fränkischen Abkunft wohl bewusst war, geht aus etlichen Äusserungen in seinen Schriften deutlich hervor. So dass es meines Zeugnisses nicht bedarf, dass Hebel mit meinem Großvater, der in der Nähe des wein- und burgenberühmten Bacharach am mittlern Rhein Lehrer und mit den Hunsrücker Hebels verschwägert war, in geschäftlichem Briefwechsel stand wegen gewisser Grundstücke, die der Dichter noch aus elterlichem Erbe bei Simmern besaß. W. F.